

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 90 (2003)
Heft: 1/2: Schulhäuser = Ecoles = Schools

Artikel: Städte im Kleinen : typologische Neuerungen im Schulhausbau
Autor: Tschanz, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-67046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Städte im Kleinen

Typologische Neuerungen im Schulhausbau

Text: Martin Tschanz Bei Schulbau-Projekten der jüngeren Zeit zeigt sich oft städtebauliche und architektonische Virtuosität. Das ist nicht zuletzt der Erfolg eines gut funktionierenden Wettbewerbswesens. Typologische Innovationen sind aber eher selten. Sie zielen einerseits auf die Bildung von Raum-Gruppen, andererseits auf komplex geformte Hallentypen.

Die Stadt Zürich, in der auch die zahlreichen Provisoriumsbauten den Mangel an Schulraum nicht nachhaltig lindern können, veranstaltete im Sommer des vergangenen Jahres eine ganze Reihe von Architekturwettbewerben für Schulhausbauten. Für fünf Standorte wurde ein Wettbewerbspaket im offenen Verfahren geschnürt, bei dem die Jurys aus insgesamt nicht weniger als 221 Projekten auswählen konnten. Darunter waren, wie dies bei einem solchen Verfahren nicht anders zu erwarten war, eine ganze Reihe von guten Projekten. Wenn den Besucher der Ausstellungen trotzdem ein gewisses Unbehagen beschlich, dann nicht wegen mangelnder architektonischer Qualität. Es lag vielmehr daran, dass – wie es eine Jury formulierte – «nur bei wenigen Projekten inhaltliche Überlegungen darüber angestellt wurden, welche Raumqualitäten und räumliche Zuordnungen bei einer zukunftsgerichteten Schule gefragt sein könnten.» Vielmehr beschränkten sich «viele Lösungen ... auf die tradierte Aneinanderreihung von Schulzimmern, welche durch unterschiedliche, mehr oder weniger interessante Korridorsysteme verbunden sind.»¹

Ähnliches liesse sich bei vielen vergleichbaren Wettbewerben der jüngeren Zeit feststellen. Anlässlich der letzten Schulbau-Wellen, speziell in Basel und in Graubünden, bewiesen traditionelle Typologien eine ungebrochene Aktualität. Das bewährte Schulzimmer, gut belichtet, von mittlerer Grösse und mit annähernd quadratischem Grundriss, erwies sich als robust und anpassungsfähig. Unterschiedliche Unterrichtsformen

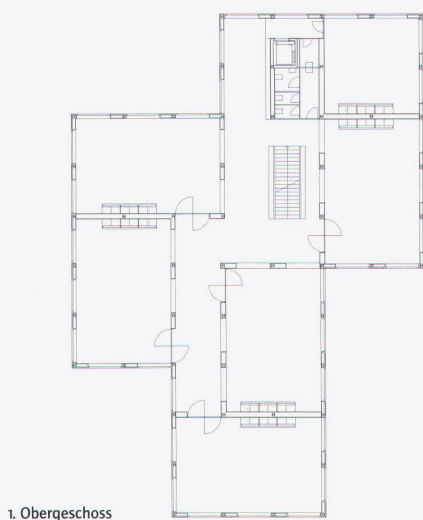
lassen sich hier mit Hilfe der Möblierung realisieren. Eine Ergänzung mit etwas kleineren Gruppenräumen schien als Anpassung an die neueren Anforderungen zu genügen. Speziellere Unterrichtsformen konnten gegebenenfalls in den Korridoren Platz finden, denen bisweilen besondere gestalterische Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Das traditionelle Schulhaus galt als «almost alright».

Umso mehr konnte man sich auf städtebauliche und formale Fragen konzentrieren. Die Schulhäuser wurden zum Experimentierfeld avancierter Architektur.² Beiträge für ein grundlegend neues Verständnis der Institution Schule gab es aber kaum. Als Ausnahme kann der Wettbewerbsentwurf für die Berufsschule «Schütze» in Zürich von Angélil/Graham und Partnern von 1994 gelten,³ der mit seiner hochverdichteten, von engen Höfen durchstossenen Struktur neue Wege beschritt. Quintus Miller und Paola Maranta konnten hier für ihr Basler Volta-Schulhaus (1996–2000) anknüpfen,⁴ bei dem sie für eine ähnlich labyrinthische Struktur eine architektonisch und städtebaulich präzise Form gefunden haben – oder umgekehrt.

Die Neue Schule – folgenlos?

Die Robustheit traditioneller Typologien wird allerdings von den neueren pädagogischen Modellen strapaziert. Es besteht seit einiger Zeit verstärkt der Wunsch nach entsprechenden Innovationen. Explizit war dies der Fall beim Wettbewerb für die «Teilautonome Volksschule In der Höh» in Volketswil, bei dem es in einem anspruchsvollen zweistufigen Verfahren darum ging, eine modellhafte Anlage für neue Unterrichtsformen zu entwickeln.⁵

Im Programm war dabei eine Unterscheidung von «Universalräumen» und «Kulturraum» zentral. Erstere ähneln traditionellen Klassenzimmern, sollten aber etwas grösser und teilweise hälftig unterteilbar sein. Letzterer war als vielfach nutzbarer Begegnungsraum weniger präzise definiert. Das damit vorgeschlagene Modell erinnert an die Schulhaustypologien der 70er Jahre, etwa an die exemplarischen Beispiele von Ernst Gisel, von Naef und Studer oder Herman Hertzberger, bei denen die Zimmer mehr oder weniger direkt um gemeinschaftliche Aktionsräume gruppiert sind.



1. Obergeschoss



Schnitt

Das Siegerprojekt von Gafner, Horisberger, Hodel und Hodel wählte aber einen anderen Weg. Das zweigeschossige, flächig angelegte Gebäude organisiert die Räume um mehrere Höfe, wobei die gut belichteten inneren Wege teilweise zu «Plätzen» und Hallen ausgeweitet sind. Die Schule wird hier als kleine Stadt verstanden, die vielfältige, eher kleinmassstäbliche Räume anbietet.

Dies kommt dem neuen Unterrichtsmodell entgegen, das von einer Auflösung der traditionellen Schulklassen ausging und diese durch jahrgangsübergreifende, interessens- und begabungsspezifische Lerngruppen ersetzen wollte. In der Volketswiler «Schule als Stadt»⁶ gibt es unterschiedliche Gruppen von Räumen, deren Verknüpfung bis zu einem gewissen Grad flexibel ist. Zwischen dem Schulhaus als Ganzem und dem einzelnen Zimmer gibt es eine mittlere Massstabsebene von sich überlagernden Raumgruppen, welche durch die «Plätze» und Höfe organisiert werden. Um beim Bild zu bleiben: zwischen der «Schulhaus-Stadt» und dem «Zimmer-Haus» wurde hier gleichsam eine Quartiers-Ebene etabliert.

Raumgruppen

Es besteht in der Pädagogik, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, eine allgemeine Tendenz, den engen Klassenverband aufzuweichen. An seine Stelle treten



Andrea Bassi, Genf
(Mitarbeit: K. Sylla, K. Merz, S. Mutombo, M. Widmann, B. Lauber): Ecole de la Maladière, Neuchâtel, 2000–2005.
Eine plastische, präzise in die Situation eingepasste Architektur.

Team-Teaching und leistungs- oder neigungsbestimmte Gruppen mit Schülerzahlen, die der jeweiligen Aufgabe angepasst sind.

Diesem Umstand entspricht die Bildung von überschaubaren Raumgruppen, die für die typologisch innovativen Projekte der jüngeren Zeit charakteristisch ist. Bei der Zurich International School in Wädenswil zum Beispiel war die Organisation von Raum-Clustern Teil des Programms, wird doch an dieser Schule eine offene, teilweise klassenübergreifende Pädagogik längst erfolgreich praktiziert (vgl. S. 50–55). Die üblichen Wettbewerbsprogramme für Schweizer Schulen machen jedoch diesbezüglich selten präzise Aussagen, die einschlägigen kantonalen Richtlinien – soweit bekannt – schon gar nicht. Entsprechende Vorschläge werden oft von den Architekten eingebracht, die mit den neuen Raumdispositionen auch alternative Schulformen suggerieren, teils durchaus zur Freude der Pädagogen.

Dies galt auch für den Wettbewerb zum Oberstufenschulhaus Herti in Zug aus dem vergangenen Jahr. Im Programm war zwar formuliert, dass «eine Gruppierung von drei bis fünf Klassenzimmern mit Gruppenräumen zu einer Subeinheit ... den Betriebsablauf» unterstützen würde. Das siegreiche Projekt von Enzmann und Fischer präzisiert diese Empfehlung aber in überraschender Weise.

Nebst der städtebaulichen Einbindung überzeugte hier die vorgeschlagene Typologie. Jeweils vier Klassen werden zu einer «Jahrgangseinheit» zusammengefasst. Die jeweiligen Gruppenräume können dabei über ein

¹Jurybericht Schulen Hardau, Zürich
Aussersihl, Amt für Hochbauten der Stadt
Zürich, Zürich 2002, S. 17.

²Vgl. z.B. archithese 2/1997.

³Schweizer Ingenieur und Architekt
31. März 1994.

⁴Vgl. werk, bauen + wohnen 3/2001.

⁵NZZ 9.5.2000, Aktuelle Wettbewerbs
Scene 4/5-2000.

⁶Jurybericht. Eine erste Etappe der Schule
befindet sich heute in Bau.

System von Faltschürzen jeweils den einzelnen Klassen zugeordnet werden, aber auch zwei Klassen verbinden oder – zusammen mit der Gangzone – zu einem gemeinsamen «Jahrgangsraum» zusammengeschlossen werden, zu einer Art «Miniaula». Dies erlaubt eine Fülle von Möglichkeiten der Abgrenzung und Zusammenarbeit zwischen den Real- und Sekundarklassen eines Jahrgangs, was der praktizierten Idee einer «Kooperativen Oberstufe» mit Niveaunklassen für verschiedene Fächer entgegenkommt.

Möglich ist dies dank einer flächigen Disposition der Anlage, in der die Klassenzimmer im zwei- beziehungsweise dreigeschossigen Baukörper eingeschossig über den Gemeinschaftsräumen der Schule angeordnet sind. Die Belichtung erfolgt zu einem guten Teil über Höfe, die teilweise für Freiluftunterricht zur Verfügung stehen und die räumlichen und pädagogischen Möglichkeiten der Schule zusätzlich erweitern.

Besonders kostengünstig dürfte diese Anlage nicht sein. Umso erfreulicher ist es, wenn sich dieser Typ nun in der Stadt Zug realisieren und erproben lässt. Architektonisch ist für die skizzierten Qualitäten der Preis relativ langer Wege und einer gewissen Aufsplitterung der Anlage zu bezahlen: Eigenschaften, die auch für Pavillonschulen charakteristisch sind. Demgegenüber wirken der zentrale Eingang, die Haupteinschliessung im ersten Obergeschoss und deren räumliche Verknüpfung mit den anderen Ebenen vereinheitlichend, ebenso die flache, aber kompakte Erscheinung des Bauvolumens im vorstädtischen Kontext.

Städtebauliche Überlegungen sind auch für die Schulanlage Zentrum Zürich Nord wichtig, für die Peter Märkli vor zwei Jahren zusammen mit der Bauingenieur AG in einem zweistufigen Gesamtleistungs-Studienauftrag den Zuschlag erhielt.⁷ Zwei Baukörper markieren in ihrer Grossmassstäblichkeit Öffentlichkeit. Einer nimmt die Oberstufe auf, einer die Primarschule, einen angegliederten Hort, das Zehnte Schuljahr sowie die gemeinsamen Räume. Eine strenge, räumlich ausgebildete Rasterfassade wirkt dabei vereinheitlichend. Ganz im Sinne des differenzierten Innenlebens der Schule erlaubt sie im Einzelnen eine grosse Freiheit in der Ausgestaltung.

In der Primarschule sind jeweils vier Klassenräume mit zwei Gruppenräumen um eine gemeinsame Pausen- und Garderoben-Halle zu einer relativ autonomen Raumgruppe zusammengestellt, in der Oberstufe sind es drei Klassenräume, denen jeweils ein Gemeinschaftsbereich mit unterschiedlichen Zonen zugeordnet ist. Die Pausenhallen liegen in der Tiefe des Gebäudes und werden durch die Klassenräume hindurch belichtet, durch die Glasfassaden und teilweise verglasten Innenwände.

Dank dieser Disposition entstehen vielfach abgestufte Grade von Öffentlichkeit, angefangen von den zentralen Eingängen und grossmassstäblichen Gemeinschaftsräumen, über die grosszügigen Haupttreppen, die Geschosserschliessungen, die Pausen- und Gruppenräume bis hin zu den einzelnen Klassen. Diese feine Differenzierung erlaubt es, die intimste Stufe der

Gafner & Horisberger, Zürich:
Teilautonome Volksschule In der Höh,
Volketswil, 2000–2003 (Stand Wett-
bewerb). Die Schule als kleine Stadt.



1. Obergeschoss



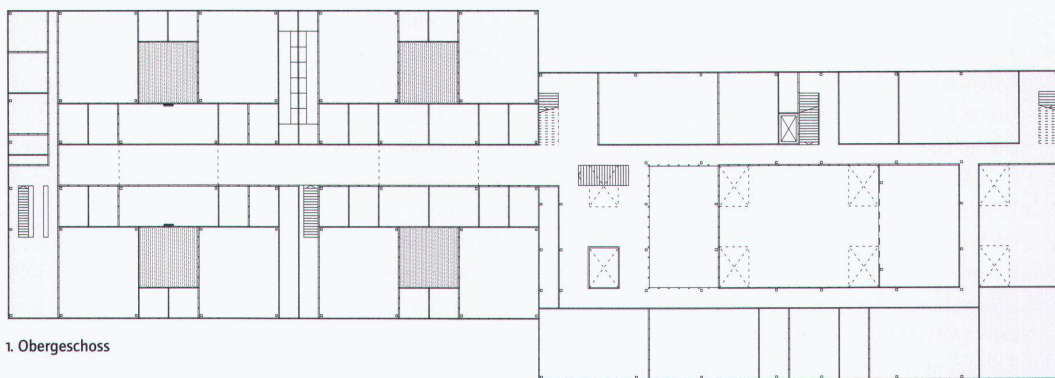
Schnitt B



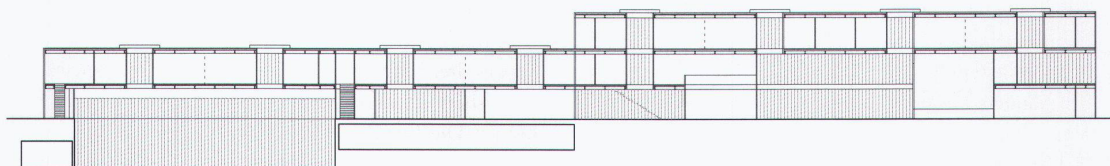
Schnitt D



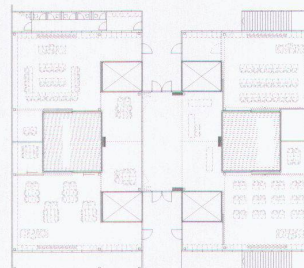
West-Fassade



1. Obergeschoss



Schnitt



Jahrgangseinheit
Enzmann + Fischer, Zürich
(E. Enzmann, Ph. Fischer, A. Zimmermann,
pädagogische Beratung: A. Kunz):
Oberstufenschulhaus Herti, Zug, 2002
(Wettbewerb). Jahrgangseinheiten
mit je vier Klassenräumen.

einzelnen Zimmer mit sorgfältig gesetzten Glaswänden relativ offen zu gestalten. Dies dürfte die Identität der Klassengruppen stärken und den neuen Modellen klassenübergreifenden Unterrichts zugute kommen.

Welcher Massstab?

Kleine Kinder – kleine Schulen: dies war in den 40er- und 50er-Jahren eine weit verbreitete Forderung, die namentlich vom damaligen Stadtbaumeister Zürichs A. H. Steiner mit Vehemenz vertreten und durchgesetzt worden ist. Man ging von der Erfahrungswelt kleiner Kinder aus, die Räume eher episodisch wahrnehmen und sich kaum an relativ abstrakten Organisationsstrukturen orientieren. Sie können zum Beispiel selbst bei kleinen Gebäuden einen Raum, der von innen vertraut ist und problemlos aufgefunden wird, von aussen oft nicht richtig lokalisieren.

Eine Anlage wie die für das Zentrum Zürich Nord wäre damals als krasser Fehler der Stadtplanung verstanden worden. Peter Märkli gelingt es jedoch zu differenzieren. Mit der Einführung der Raumgruppen erreicht er auch innerhalb der grossen Anlage den überschaubaren Massstab kleiner Schulen – ohne die Grösse und Bedeutung der Bauten zur Stadt hin zu verleugnen.

Letzteres ist wichtig, weil eine Schule ja nicht nur Kindersache ist. Es geht bei Schulhäusern um bedeutende öffentliche Bauten, die eine symbolische, aber auch eine ganz praktische Bedeutung im öffentlichen Leben haben. Auch Eltern und Betreuer spielen hier

ihre Rolle, darüber hinaus benützen Vereine Turnhallen und Säle, Pausenplätze dienen bisweilen als Festplätze, nicht zu reden von der heute oft eher symbolischen Funktion als Wahl- und Abstimmungslokal. Im Sinne einer guten Nutzung der Ressourcen werden solche «Fremd»-Nutzungen in Zukunft eher noch an Bedeutung zunehmen, besonders wenn die Tendenz in Richtung grösserer Autonomie der Einheiten weitergehen sollte.

In jedem Fall sind die Schulen ein wesentlicher Teil eines funktionierenden, sozialen Gemeinwesens, das sich nicht zuletzt in seinen Bauten repräsentiert. Das ist auch für die Kinder wichtig. Die Schule ist oft der erste Ort, an dem sie Öffentlichkeit erfahren. Sie verlassen den Familienverband, die kleine Welt des Privaten, und treten in eine grössere Gemeinschaft ein.⁸ Der Topos vom Haus als kleine Stadt hat also eine erweiterte Bedeutung. Es geht auch um die Schule als Polis, als Verkörperung eines kleinen Gemeinwesens. Dazu gehören die Erfahrungen von relativer Grösse und von Funktionen, die sich nicht auf das Kind als Individuum, sondern auf die Allgemeinheit beziehen. So zu verstehen sind beispielsweise die lateinischen Sinnprüche über den Portalen alter Schulen, aber auch die kunstvollen, scheinbar überinstrumentierten Treppenanlagen, wie sie beim demnächst fertiggestellten Schulhaus in Eschenbach von Christian Kerez eine Neuinterpretation finden.

Dieser bei Schulbauten in jedem Fall gegebene Anspruch auf eine gewisse Grosszügigkeit und Repräsen-

7 werk, bauen + wohnen 3/01

⁸ Auf diesen wichtigen Punkt hat mich Christian Kerez aufmerksam gemacht. – Ist vielleicht die Angst vor dem Verlust dieser Initiationsfunktion des ersten Schultags einer der Gründe für die jüngste Ablehnung der Zusammenlegung von Kindergarten und erstem Schuljahr im Kanton Zürich?

tativität spricht übrigens nicht grundsätzlich gegen die oben genannte Forderung, in der Massstäblichkeit der Anlagen auf die Wahrnehmung der Kinder Rücksicht zu nehmen. Es geht auch hier um Angemessenheit. Das charakteristische Gefühl von Stolz, mit etwas Herzklopfen gemischt, nun neu der Gemeinschaft der «Grossen» anzugehören, kann und soll sich im Verlauf eines Schülerlebens mehrfach wiederholen, vom Eintritt in die Grundschule bis zur Universität: man denke an die grossartig inszenierte Raumfolge beim Haupteingang der Uni Zürich von Karl Moser, wo sich nicht nur beim ersten Betreten Gefühle von Erhabenheit einstellen können, wenn man durch die gedrückte Vorhalle hindurch die monumentale Treppe betritt und sich beim Hinaufsteigen plötzlich hoch über der lichtdurchfluteten Halle befindet.

Gegliederte Hallen

Mit solchen Überlegungen mag es zusammenhängen, dass seit einiger Zeit bei Schulhaus-Wettbewerben auch Hallen-Typen wieder vermehrt vorgeschlagen werden, vor allem bei Bauten für ältere Schüler. Solche Hallen haben nicht nur bei allerlei Anlässen eine praktische Funktion: als Ort für Konzerte und Theateraufführungen, für Kinoveranstaltungen und Feste. Sie bilden darüber hinaus ein grossmassstäbliches Zentrum für

die jeweilige Institution und vermitteln dem Alltag räumliche Grosszügigkeit. All dies hilft, die Identität der Schulen nach innen, hinsichtlich der Benutzer, zu stärken.

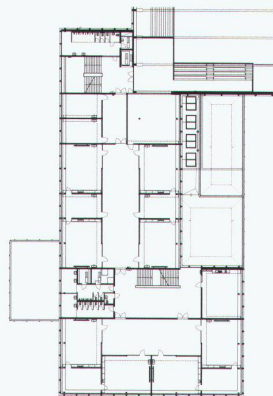
Die Hallen sind dabei oft komplex geformt, womit sich Bereiche mit unterschiedlicher Massstäblichkeit realisieren lassen und der Differenzierung der Programme Rechnung getragen werden kann. So gelingt es zum Beispiel Lorenzo Giuliani und Christian Hönger bei der Zürcher Hochschule Sihlhof über die Halle den beiden im Gebäude beheimateten Schulen für Pädagogik sowie Wirtschaft und Verwaltung je eine eigene Identität zu verleihen und sie gleichzeitig räumlich miteinander zu verknüpfen.

Hallen können so geeignet sein, gerade bei komplexen Programmen wirkungsvoll der Gefahr einer Aufsplitterung der Anlagen zu begegnen, wie dies zum Beispiel beim Armee-Ausbildungszentrum Luzern von Enzmann & Fischer (1994–99) gezeigt worden ist.⁹ Eine solche Gefahr besteht ja generell auch bei der oben skizzierten Organisation von Schulen. In der Kombination von Raum-Clustern mit Hallen-Typologien scheint gegenwärtig ein besonders interessanter Weg der typologischen Entwicklung des Schulhausbaus zu liegen, hin zu Schulen als räumlich organisierte Städte im Kleinen.

⁹ Eine Art Prototyp eines Baus mit komplex geformter Halle, vgl. Werk, Bauen + Wohnen 6/2000 und Werk-Material 14.01/361.

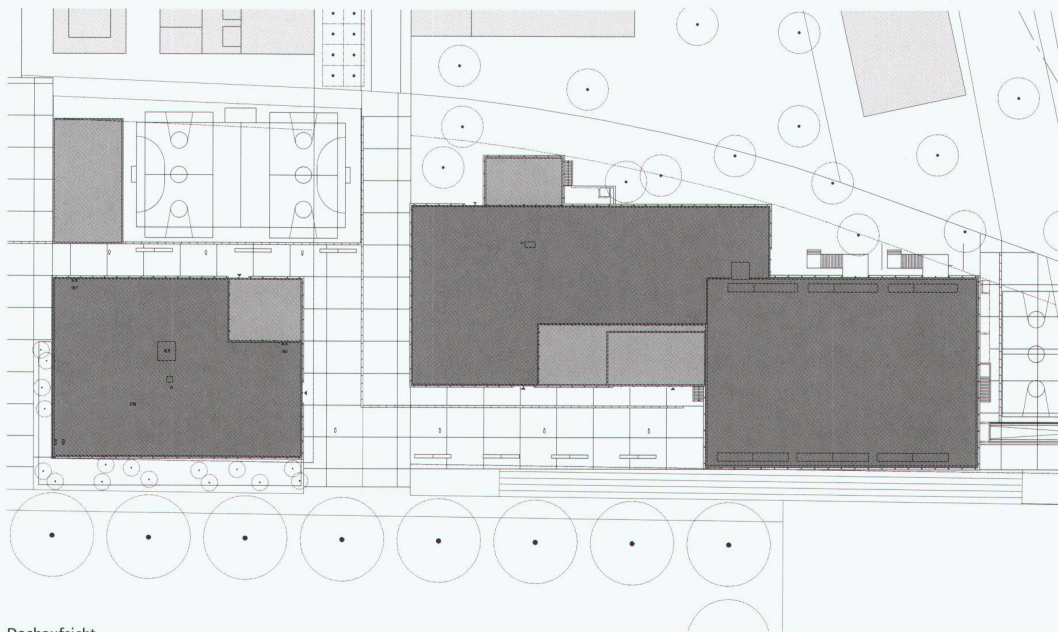


Trakt A, Primarschule, 2. OG

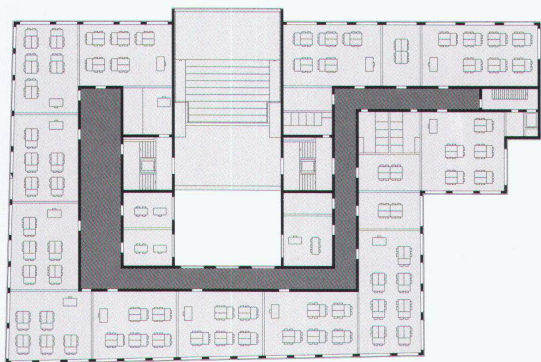


Trakt B, Oberstufe, 2. OG

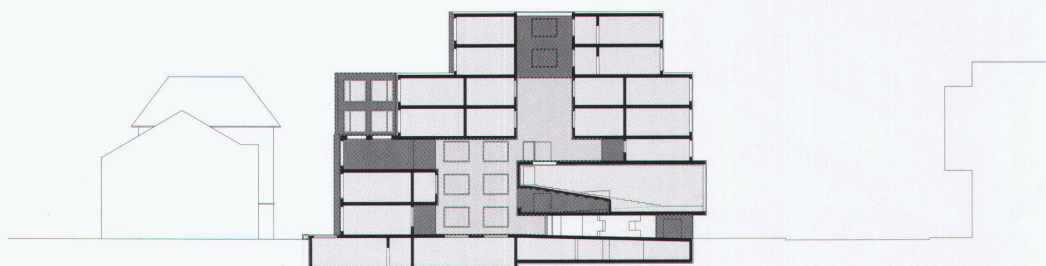
Peter Märkli (Projektleitung Ch. Ansorge, J. Frischknecht), Bauengineering AG
(Totalunternehmer): Schulhaus Im Birch,
Zentrum Zürich Nord, 2000 (Wettbewerb),
Stand Bauprojekt. Bildung von Raumgruppen.



Dachaufsicht



Grundriss 1. Obergeschoss



giuliani.hönger, Zürich:
Hochschule Sihlfhof, Zürich 2000-2003.
Komplex geformte Halle.

Des villes en réduction En Suisse, les concours fonctionnent particulièrement bien en matière de constructions scolaires. Dans ce domaine, réalisations et projets témoignent souvent de virtuosité urbanistique et architecturale. Pourtant, les innovations typologiques sont plutôt rares, même si le domaine pédagogique discute et expérimente résolument de nouvelles formes d'enseignement et d'organisation dans les écoles. Ces innovations se proposent de créer des groupes de locaux adaptés à un enseignement s'étendant à plusieurs classes et offrant aussi des volumes différenciés pour des formes de pédagogie inédites. Par ailleurs, dans les grands ensembles, de telles constellations de locaux offrent aux enfants un milieu d'une échelle relativement réduite. En même temps, le type en forme de halle est de plus en plus fréquent, avant tout pour les élèves plus âgés. Ce faisant, les halles n'ont pas seulement une fonction pratique comme salles pour concerts, représentations théâtrales, projections de films et tenues de fêtes. Dans chaque institution, elles constituent aussi des centres à grande échelle assurant la générosité spatiale au quotidien. Tout cela tend à renforcer l'identité interne des écoles au bénéfice des utilisateurs. En plus, la complexité volumétrique de ces halles correspond à la complexité programmatique des écoles actuelles. Des écoles comme des villes en réduction, non seulement avec leurs locaux différenciés à des échelles diverses, mais aussi par rapport à l'école en tant qu'institution. Là, les enfants se reconnaissent comme faisant partie d'une vie publique et d'une grande communauté représentées dans leurs écoles. ■

Cities on a small scale Competition works particularly well in Switzerland in the field of school building. The end products often show a great deal of virtuosity in terms of urban development and architecture. But typological innovation is rare, even though educational theorists are discussing and trying out new teaching and organizational methods. These new approaches aim to create groups of spaces that make it possible to teach in forms other than the single class unit, and also provide different spaces for different educational approaches. At the same time, clusters of this kind give the children a relatively small-scale environment in larger complexes. Then hall types are increasingly being proposed, above all in buildings for older children. These halls are not practical simply in providing a space for concerts and plays, films and parties. They also give the institutions concerned a large-scale centre and convey a sense of spaciousness to everyday life in them. All this serves to strengthen the internal identity of the schools for their users. Complex forms for these halls can also often help to realize today's complex school programmes.

Schools as cities on a small scale: not just as differentiated spaces with differing scales, but also in relation to the school as institution. The children in them feel part of a general public and a larger community, as represented in the school buildings. ■